

Gesundes Wild durch angepasste Winterfütterung

EINE ZUSAMMENFASSUNG VON ELISA MOSLER
ORIGINALTEXT VON PETER MEILE

Wegen massiven Verbiss- und Schältschäden sowie verendeten Tieren in der Nähe von Fütterungsstellen wurde im Kanton Graubünden die bestehende Praxis mit Erfolg umgestellt. Weniger Fallwild, weniger Verbiss- und Schältschäden, tiefere Kosten und dafür steigende und gesunde Bestände sind das Ergebnis.

Der Mensch als grosser Manipulator der Natur meint, mittels einer künstlichen Winterfütterung für Reh und Rothirsch die Defizite der Kulturlandschaft wettmachen zu können. Denn als Konsequenz seines Wirkens sind die natürlichen Winterzustände dieser Wildarten heute durch Siedlungen, Verkehrswege und Wintertourismus stark eingeengt, die laubholzreichen Talauen als Winterzustände aber weitgehend verloren. Die Folgen für das Wild sind hinlänglich bekannt: massive Störungen, Stress, unnatürlicher Tagesrhythmus, Nahrungskonkurrenz bis hin zum Verenden entkräfteter Tiere. Mit der Wildfütterung möchte der Mensch den winterlichen Nahrungsengpass erweitern und einzelne Wildtiere oder ganze Bestände in guter Kondition durch den Winter bringen. Gleichzeitig hofft man, dadurch Schäden am Wald zu vermeiden und Wildbestände in ihrer Verteilung zu lenken. In grossen Teilen des Alpenraumes haben sich diesbezüglich Hegetraditionen entwickelt, welche nun immer mehr – auch von den Hegern selbst – hinterfragt werden. Die Beispiele aus dem Engadin zeigen auf, dass weniger manchmal mehr sein kann.

Rehe und Rothirsche haben sich vielfältig an die harschen Bedingungen des Winters angepasst. So können diese Wiederkäuer ihren Stoffwechsel drosseln, wobei sie die Herzschlagfrequenz und die Körpertemperatur über viele Stunden senken. Voraussetzung dafür ist allerdings uneingeschränkte Ruhe. Mit zunehmender Einsicht in solche Anpassungen finden die entsprechenden Feldbeobachtungen auch eine erklärende Bestätigung: Ungestörte, in Ruhe gelassene, wildlebende Wiederkäuer können von einer eingeschränkten Nahrungsbasis besser leben als Nutztiere. Das grosse Ruhebedürfnis wird auch dadurch belegt, dass nach sehr schneereichen Wintern die meisten umgekommenen Tiere dort zu finden sind, wo es auch am häufigsten zu menschlichen Störungen kam. Umgekehrt lässt sich immer wieder beobachten, dass völlig ungestörtes Wild selbst die härteste Wintersituation in sonnenarmen Nordhängen zu überstehen vermag.



Bild rechts

Eine sinnvolle Notfütterung besteht zur Hauptsache aus erstklassigem Wildheu, welches in Form einer sogenannten Triste aufgeschichtet und angeboten wird.





Bild unten

Die wichtigste Hegemassnahme besteht darin, dem Wild Ruhe in den Wintereinständen zu verschaffen.



«Das meiste umgekommene Wild ist dort zu finden, wo es zu menschlichen Störungen kommt.»

In Graubünden wurden Notfütterungen im Vergleich zur regulären Fütterung getestet. Dazu hat man die regulären Fütterungen abgebaut. Im Gebirge können lang anhaltende, sehr starke Schneefälle dazu führen, dass die Wildtiere sich in der hohen Schneedecke über mehr als 10 Tage kaum mehr fortbewegen. Solche Situationen sind zwar relativ selten, können aber in jedem Monat zwischen November und Ende April eintreten und ab Mitte Januar selbst bei einem jagdlich regulierten Wildbestand zu erheblichen Verlusten durch Hungertod führen. Wenn in solchen Situationen das Wild droht, in aussergewöhnlich hoher Zahl zu verhungern, dann – und nur dann – setzt die Notfütterung ein.

Die richtigen Standorte für Notfütterungen ergeben sich aus einer sorgfältigen Kartierung der Einstände, wie sie in einem vormals strengen Winter einerseits von Rehen, andererseits von Rothirschen selbst gewählt worden sind. Wichtig ist dabei auch die Kartierung von aufgefundem Fallwild und der besonders verbiss- und schälgefährdeten Waldbestände, um ungünstige Standorte auszuschneiden. Notfütterungen können aufgrund ihrer weiten Verteilung und ihrer Entlegenheit nicht regelmässig kontrolliert und nachgefüllt werden.

Die gesamten Vorräte müssen deshalb von Beginn der eindeutig erkennbaren Notzeit an für die Tiere frei zugänglich gemacht werden – aber nie vor Mitte Januar. Wenn sehr grosse Schneefälle schon zu Winterbeginn eintreten, zu einer Zeit also, zu der die Tiere ihre Wanderungen zu den traditionellen Wintereinständen noch nicht abgeschlossen haben, dürfen die Tristen und Raufen keinesfalls geöffnet werden, sonst entstehen grössere Wildkonzentrationen, die sich im Verlaufe des Winters kaum mehr auflösen und verteilen.

Eine sinngemässe Notfütterung besteht zur Hauptsache aus erstklassigem Wildheu sowie Laubheu, das in Form einer sogenannten Triste aufgeschichtet und dargeboten wird. Das Heu muss so luftig gelagert sein, dass es nicht schimmelt. Entscheidend ist, dass diese Tristen bis zum Beginn einer eingetretenen Notzeit völlig abgesperrt oder eingegattert bleiben. In laubholz-



reichen Wäldern können als Ergänzung zur Notfütterung auch holzige Zweige von Bäumen und Sträuchern (Prossholz) eingeschlagen und zum Schälen und Verbeißen angeboten werden (Esche, Ahorn, Eberesche, Tanne).

Während des ganzen Winters ist dann nur ein einziger Gang zur Futterstelle notwendig, nämlich jener zur Entfernung der wildsicheren Einzäunung der Tristen. Es hat sich in vielen Fällen gezeigt, dass ab Ende Februar die stark geschwächten Wildtiere mehrfache Störungen durch den Menschen – auch jene durch den «besorgten» Fütterer – absolut nicht ertragen. Vor lauter Angst und Aufregung halten sie ihren Stoffwechsel hoch statt ihn zu drosseln und gehen sogar neben dem Futter ein.

Bild unten

Mittlerweile haben alle Gemeinden des Kantons Graubünden in vorbildlicher Weise Wildruhezonen ausgeschieden.



Bild oben links

Durch die Auflösung der Futterstellen haben Rotwild und Wald profitiert.

Bild oben rechts

Trotz eingestellter Fütterung zeigen die Bestandserhebungen einen wachsenden Wildbestand.

Welche Konsequenzen sind beim Einstellen der Wildfütterung zu erwarten?

In den untersuchten Hegegebieten wurde – wie empfohlen – im Jahre 1998 die Wildfütterung ganz eingestellt, die meisten Futterstellen wurden auch sofort abgebrochen. Ohne besonderen Jagddruck verteilten sich die Rothirsche neu. Während sie früher bei Wintereinbruch aus dem Nationalpark direkt zu den Futterstellen wechselten, verteilen sie sich heute weit über die mikroklimatisch günstigen Winterzustände. Bei den Futterstellen wurde auch kein Fallwild mehr gefunden, was vorher häufig vorkam. Auch die permanenten Störungen durch Touristen, welche Wildtiere sehen wollten, und durch Abwurfstangen-Sucher blieben nun aus. Seit dem Abbruch der Futterstellen zeigen Bestandserhebungen im Frühjahr einen wachsenden Wildbestand. Die Schälschäden haben aufgehört, die Verbisschäden sind nun weit verteilt, massive und konzentrierte Schadensbilder sind nicht mehr entstanden.

Im Winter 2000/2001 erhielt das Engadin ganz ungewöhnlich grosse Schneemengen. Eine sehr hohe geschlossene Schneedecke blieb bis weit in den Mai hinein. Schon vorher hatte man entschieden, auch in einer solchen Situation keine Notfütterung zu betreiben. Dadurch entstand ein eigentlicher Test für die getroffenen Aussagen, dass nämlich das Wild ohne die traditionellen Fütterungen besser durch den Winter kommen würde. Tat-



sächlich hat dieser Winter bei den Rothirschen nicht zu höheren Verlusten geführt. Auch die Schäden am Wald haben in diesem Winter nicht zugenommen. Die Rothirsche und der Wald haben also gleichermaßen profitiert. Die Rehe haben dagegen bei diesen Schneemengen im Bestand abgenommen und erholten sich erst allmählich wieder. Eine allfällige Notfütterung von Rehen bietet sich daher an, solange sie mit einem Zaun (18 cm Abstand zwischen den Palisaden) unzugänglich für Rothirsche ist. Die Rehe werden sonst von den Rothirschen verdrängt. Auch in weiteren Gebieten wurden bei der Auflösung der Winterfütterung dieselben positiven Erfahrungen gemacht.

Welche anderen Hegemassnahmen helfen Wildtieren über den Winter?

Das eigentliche grosse Bedürfnis der Wildtiere kann nicht deutlich genug betont und herausgestrichen werden: Wildtiere brauchen Ruhe! Damit ist die wichtigste Hegemassnahme darin zu sehen, den Tieren Ruhezeiten zu verschaffen. Schon im Versuchsgebiet war die von den Jägern und Hegern gezeigte Bereitschaft zum Umdenken hilfreich in der Schaffung neuer Wildruhezonen. Die langjährigen Diskussionen um die Weiterführung oder den Abbruch der Fütterungspraxis haben überdies auch in der Öffentlichkeit den Sinn für die Bedürfnisse von wildlebenden Tieren geweckt. Mittlerweile haben alle Gemeinden des Kantons Graubünden in vorbildlicher Weise Wildruhezonen ausgeschrieben. Werden diese nun wirklich eingehalten und den Wildtieren statt einer mangelhaften Fütterung vielmehr ungestörte Einstände geboten, dann werden sie den Winter besser überstehen, zahlreicher überleben und weniger Schäden am Wald verursachen. ■

Originaltext von Peter Meile (2006)

Wildfütterung in Theorie und Praxis
WILDBIOLOGIE 4/33, 16 Seiten. www.wildtier.ch

Kurzfassung von Elisa Mosler

Im Auftrag von WILDTIER SCHWEIZ. Original mit weiteren Informationen erhältlich auf www.wildtier.ch/shop